

*Berliner Morgenpost vom 8. März 1998*

## **Glitzernde Splitter des Lebens**

**Ingo Schulzes überzeugt auch mit seinem Roman  
»Simple Storys«**

*Von Hans-Georg Soldat*

In einem Gleichnis wird von einer Frau erzählt, die eines schönen Tages ihren alten, blinden Spiegel fallen ließ, so daß er auf dem Boden in tausend Stücke brach. Aber als die Frau die Scherben schon wegkehren wollte, fiel ein Sonnenstrahl darauf, »und sie funkelten wie Diamanten, hell und in allen Farben des Regenbogens, daß sich die Frau verwunderte, wie solches möglich wäre, da doch der Spiegel so unscheinbar und unnütz gewesen war«.

Ingo Schulze ähnelt mit seinen »Simplen Storys« der Frau in dieser Geschichte – nur daß er den Spiegel literarischer Realität nicht versehentlich, sondern mit Absicht zerbricht. Das Ergebnis jedoch bleibt das gleiche: Wo vorher nur Grau in Grau zu sehen war, Blindheit, Ödnis, Stillstand, wo ein Gefühl herrschte, daß sich nie etwas ändern werde, schon gar nicht zum Guten, da blitzen auf einmal tausend Lichter, werden miniaturhafte Dramen sichtbar, ist der triste Alltag plötzlich verzaubert. Wobei Ingo Schulze der Balanceakt gelingt – jedenfalls in den allermeisten Fällen –, nicht in Romantisierungen zu verfallen, in Beschönigungen, in Glättung von Kanten und Brüchen oder gar in die berühmte Ostalgie.

Denn immerhin nennt er sein Buch im Untertitel einen »Roman aus der ostdeutschen Provinz«. Das thüringische Altenburg ist seine Folie, wo der jetzt 36jährige gebürtige Dresdener eine Zeitlang lebte, Dramaturg am Landestheater war und dann, nach der Wende, bei einer Zeitung arbeitete. Dem einen oder anderen mag das Städtchen als Geburtsstätte des Skatspiels (um 1800) geläufig sein, auch das Schloß- und Spielkartenmuseum hat einen gewissen Ruf. Doch Ingo Schulze meidet solche Attraktionen, bei ihm steht ein ganz kommunes Taxiunternehmen im Mittelpunkt und ein Naturkundemuseum, von dem man

eigentlich nicht mehr erfährt, als daß es von Schulklassen besucht wird und ihm ein ausgestopfter Dachs fehlt. Als eines Tages Dr. Barbara Holitzschek auftaucht und behauptet, mit ihrem Wagen einen Dachs überrollt zu haben, fahren sie und Lydia Schumacher zur Unfallstelle um ihn zu holen, finden dort zwar Polizei und Krankenwagen vor, aber keinen Dachs. Es gab nie einen toten Dachs, meint die Polizei. Rückkehr zum Museum, Ende der fünften ›simplen Story‹.

Es ist bemerkenswert, wie Ingo Schulze, der hier nach seinen hochgelobten und preisgekrönten »33 Augenblicken des Glücks« von 1995 erst das zweite Buch vorlegt, eine so platte, wirklich ›simple Story‹ spannend erzählen kann. Unverkennbar ist die zielstrebige, auf einen Plot hin ausgerichtete Erzählweise amerikanischer Kriminalgeschichten – versehen mit einem Schuß des immer etwas tragikomischen tschechischen Surrealismus. Man glaubt Zeuge von unglaublichen Vorgängen zu sein, tastet Unterströmungen von Bedrohung nach, fahndet nach verborgenen Bezügen, versucht sich ein Bild von den Personen zu machen, ihren Motiven, ihrem Werdegang – was alles im Text angedeutet, irgendwo hinter der nächsten Ecke zu lauern scheint und doch so flüchtig ist, daß man letztlich ins Leere greift. Gegen Ende machen die Geschichten eine unerwartete Kehre und foppen den Leser, dessen Erwartungen sich damit als Klischees entpuppen.

Und auch nicht: Denn der Untertitel spricht von einem »Roman«, und das Gleichnis sagt ja, daß es einmal einen unversehrten Spiegel gegeben hat. Bei Ingo Schulze sind die Splitter nicht Selbstzweck. Wollte man sie zusammensetzen, ergäbe sich durchaus ein Ganzes – und dieses Ganze, dieses kunstvoll zerbrochene Universum, hat eine Geschichte. Sie ist vielfach trostlos, düster, voller verborgener Schuld, Lug und Trug, Intoleranz und umfaßt auch das Beschweigen früherer Taten. In diesem Untergrund ist die Dunkelheit zu suchen, die hinter den einzelnen Geschichten wie ein drohendes, aber nie ausbrechendes Verhängnis lauert. Da ist die Parteivergangenheit von Ernst Meurer, und man ahnt, daß das nicht alles ist; wieso dreht er schließlich am Ende durch. Da sind die vielfältigen Verflechtungen der Provinz, in der jeder jeden kennt, keinem etwas verborgen bleibt, wo einer freundlich lächeln mag, während er unten mit dem Fuß zutritt und der andere zurücklächelt, während er vielleicht schon heimlich das Messer zückt.

Ingo Schulze versteht es, scheinbare DDR-Besonderheiten in einen Kontext allgemeiner spießbürgerlicher Biederkeit derart einzubetten, daß man nicht umhin kommt, die gemeinsamen Wurzeln zu erkennen. Das werden viele Leute nicht mögen.

Ein eigentümlicher Sog geht von diesen Geschichten aus, die fast durchgängig in der Ich-Form erzählt werden – wobei freilich dieses Ich von Geschichte zu Geschichte wechselt. Da muß man schon die Kapitelüberschriften in all ihrer Barockheit genau lesen um nicht in die Irre geführt zu werden («Kapitel 3 – Mal eine wirklich gute Story | *Danny erzählt von Krokodilsaugen. Sie schreibt zuwenig für Anzeigenkunden und zuviel über Schlägereien. Christian Beyer, ihr Chef, ist unzufrieden. Peter Bertrams Geschichte. Zum Schluß muß sich Danny etwas ausdenken.*«). Ihre Langwierigkeit ist beabsichtigt, ebenso kalkuliert wie die genau gesetzten Mystifizierungen der darauffolgenden Situationsbeschreibungen und Dialoge. Das fängt auch ein wenig die Irritation über das weitläufige Personal auf, bei dem man stets rätseln muß, wer Danny war oder Patrick, Raffael, Orlando, Edgar, Tino, Bertram, Jenny, Enrico und Pit. Ständig wirft man die verschiedenen Meurers durcheinander, grübelt, wie man denn nun plötzlich nach Perugia gekommen ist oder nach New York und München. Es spricht für das Buch, daß es einem irgendwann ziemlich egal wird, weil man sich zu sehr auf die Geschichten eingelassen hat – und darauf vertraut, daß es einem wie im richtigen Leben geht, wo man auch irgendwann die Zusammenhänge durchschaut. Wobei nicht verschwiegen werden darf, daß eine solche Technik der permanenten Sprunghaftigkeit leicht zur Masche werden kann. Der Autor wird da wohl aufpassen müssen.

Haben nicht alle auf ein Buch gewartet, das die dramatischen Veränderungen nach dem Untergang der DDR einfängt? Ingo Schulze wollte es möglicherweise gar nicht schreiben, sein Ansatz ist bescheiden und überschaubar: Splitter des Lebens zu sammeln, um darin seine verborgene Schönheit, Dramatik und Bedrohung um so sichtbarer zu machen. Vielleicht ist dies das Geheimnis seines Erfolges.

Ingo Schulze: »Simple Storys«. Ein Roman aus der ostdeutschen Provinz. Berlin Verlag, Berlin. 304 Seiten, 38 DM